

Appenzeller Wunderberichte : einleitender Kommentar zur Edition der Wunderberichte der Pfarr- und Wallfahrtskirchen Haslen und Gonten

Autor(en): **Sidler, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **57 (2016)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Appenzeller Wunderberichte. Einleitender Kommentar zur Edition der Wunderberichte der Pfarr- und Wallfahrtskirchen Haslen und Gonten

Daniel Sidler

Der Glaube an Wunder war in der katholischen Lebenswelt der Frühen Neuzeit fest verankert. Phänomene, die nicht erklärt werden konnten, schrieben die Menschen dem Eingreifen Gottes in die Welt zu und qualifizierten sie als wundersame Erscheinungen.¹ Dieser Glaube war eng verknüpft mit der Anbetung der Heiligen, der Verehrung von Gnadenbildern und der Praktik des Wallfahrens. Bei scheinbar todbringenden Unfällen und in anderen Notsituationen wandten sich die Gläubigen in spontanen Gebeten an die himmlischen Fürbitter; in der Hoffnung auf oder als Dank für die Heilung von schweren Krankheiten pilgerten sie zu den Kultstätten der Heiligen. So erlebten im 17. und 18. Jahrhundert nicht nur die grossen, in der gesamten katholischen Eidgenossenschaft bekannten Wallfahrtszentren wie die von den Benediktinern betreuten Gnadenkapellen in Einsiedeln oder Mariastein eine Blütezeit, sondern es entstanden auch zahlreiche kleinere Kultstätten, an denen die Gläubigen ein Gnadenbild verehrten. An einigen dieser Orte schrieben die Pfarrherren oder andere, die Wallfahrer betreuende Geistliche die ihnen rapportierten Wundererfahrungen in Mirakelbücher, die insbesondere an den grösseren Wallfahrtsorten gedruckt und als kultpropagandistische Schriften verbreitet wurden.²

Auch in Appenzell Innerrhoden entstanden nach der Landteilung neue Wallfahrtsorte, von denen die Pfarr- und Wallfahrtskirchen in Gonten und Haslen zwei der bedeutendsten waren. Neben Motivgaben, die sich an beiden Orten in vergleichsweise hoher Zahl bewahrt haben, sind in den Archiven beider Pfarreien handschriftliche Aufzeichnungen von Wundern erhalten, die von den jeweiligen Pfarrherren verfasst, jedoch nie gedruckt wurden.³ Sie enthalten Wundergeschichten aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sowie aus dem 18. Jahrhundert. Diese Texte, die nicht nur eindruckliche Zeugnisse barocker Frömmigkeit, sondern auch wichtige Quellen für die Erforschung frühneuzeitlicher katholischer Religiosität sind, werden im Folgenden als vollständige Transkriptionen ediert. Um die Lektüre

der Texte zu erleichtern, sollen in diesem einleitenden Kommentar – nach einigen allgemeinen Bemerkungen zum frühneuzeitlichen Wallfahrtswesen und zu den Appenzeller Wallfahrtsorten – die Entstehungsgeschichten der Wunderbücher, die Narrative der Berichte und die darin geschilderten Heils- und Heilungsbedürfnisse diskutiert werden.

Wallfahrten und Wallfahrtsorte in Appenzell Innerrhoden

Nachdem die Reformatoren im frühen 16. Jahrhundert die Heiligenbilder aus den Kirchen entfernt und damit auch in katholischen Gebieten eine Krise der Heiligenverehrung und des Wallfahrtswesens ausgelöst hatten, erlebten diese spezifisch katholischen Frömmigkeitspraktiken im 17. und 18. Jahrhundert eine Blütezeit – jener Zeit also, die Peter Hersche als Zeitalter des Barocks beschrieben hat.⁴ Im Gegensatz zum Mittelalter, als Fernwallfahrten nach Rom oder Jerusalem dominierten, führten die Wallfahrten von einzelnen Gläubigen und von Pfarreien nunmehr vor allem zu nahe gelegenen Zielen. Wie in anderen Teilen der katholischen Eidgenossenschaft entwickelten sich deshalb in Appenzell Innerrhoden dank der gezielten Förderung durch Weltgeistliche und die neuen Orden, insbesondere die Kapuziner,⁵ mehrere Kirchen und Kapellen zu lokal bedeutenden Wallfahrtsorten, die sich entweder auf spezifische Gebetsanliegen spezialisierten oder umfassenden Schutz in allen Notsituationen boten. Votivgaben aus der Zeit um 1800 belegen etwa, dass Menschen bei Augenleiden zur Kapelle St. Ottilia im Guggerloch am Hirschberg pilgerten. In Jakobsbad wurde in einer Kapelle Maria als Gnadenbringerin verehrt und am Kronberg, so der Kapuziner P. Clemens in seiner 1716 veröffentlichten Beschreibung der Appenzeller Gebirge, wurde zudem Wasser aus einem «Wunderbrunn» getrunken, der «gut und gesund» gewesen sei und bei «Fieber und andere[n] Krankheiten» geholfen habe.⁶ Gar von überregionaler Bedeutung war die Antoniuskapelle in Rinckenbach, die besonders bei Gebetsanliegen im Zusammenhang mit kranken Tieren und bei anderen spezifisch bäuerlichen Anliegen – etwa Unfällen bei der Arbeit in der Landwirtschaft – aufgesucht wurde. So pilgerten Pfarreien auch aus umliegenden Gebieten zu Antonius, um «Viehseuchen» abzuwenden, wie Johann Baptist Sutter (1656–1728) in seiner Appenzeller Landeschronik vermerkte.⁷

Gonten und Haslen unterschieden sich insofern von diesen Wallfahrtskapellen, als beide Sakralräume zugleich Pfarr- und Wallfahrtskirchen waren. Beide Kirchen wurden Mitte des

17. Jahrhunderts im Kontext der Neugründung der Pfarreien als Pfarrkirchen gebaut respektive erweitert, entwickelten sich jedoch bereits früh auch zu Wallfahrtsorten. An beiden Orten wurde die Gottesmutter Maria verehrt, die unter den Heiligen als «Himmelskönigin» – so auch die Bezeichnung in zahlreichen Wunderberichten – galt.⁸

In Haslen entstand der Wallfahrtskult um 1650 gleichzeitig mit dem Bau der Pfarrkirche, den besonders der erste Pfarrer Paulus Ulmann (1613–1680), der auch mit dem Aufzeichnen der Mirakel begann, förderte.⁹ Um einen Wallfahrtskult zu begründen, waren Patrozinium und Gnadenbild geschickt gewählt, denn bei der von einem unbekanntem Maler angefertigten Kopie des berühmten Bildes von Lucas Cranach dem Älteren (um 1472–1553), das sich heute auf dem Hochaltar des Innsbrucker Doms befindet, handelt es sich um das Motiv, das neben jenem der Maria Loreto im Alpenraum am weitesten verbreitet war und am Ursprung zahlreicher Gnadenkulte stand.¹⁰

In Gonten, wo ebenfalls Mitte des 17. Jahrhunderts, als sich die Kaplanei Gonten von der Pfarrei Appenzell trennte und zur eigenständigen Pfarrei erhoben wurde (1647), der bestehende Sakralbau erweitert und erneuert wurde, stand ein um 1635 geschnitztes Gnadenbild Maria zum Trost im Zentrum des Wallfahrtskults.¹¹ Sowohl die erhaltenen Votivtafeln als auch der Beginn des Mirakelbuchs deuten jedoch darauf hin, dass der Wallfahrtsbetrieb hier erst im frühen 18. Jahrhundert einsetzte.

Haslen und Gonten erlangten als Wallfahrtsorte, wie die Angaben zur Herkunft der Pilger in den geschilderten Wunderberichten zeigen, alsbald Bedeutung über Appenzell Innerrhoden hinaus. Sie zogen nicht nur Gläubige aus den hiesigen Pfarreien an, sondern ihr Einzugsgebiet umfasste auch die Grafschaft Vaduz, die Herrschaften Bregenz und Hohenems, vor allem das Territorium der Fürstabtei St. Gallen, und reichte sogar bis nach Bayern sowie in andere Gebiete im Süden des Heiligen Römischen Reichs.

Wallfahrten erfüllten verschiedene Funktionen. Zum einen waren vor allem jene von Gemeinschaften «religiöse Freizeitvergnügen» (Peter Hersche), da die Gläubigen auf diesen in der Regel halb- oder ganztägigen Reisen während kurzer Zeit ihr gewohntes Lebensumfeld verlassen und dies beispielsweise zum Knüpfen sozialer Kontakte nutzen konnten.¹² Zum anderen erfüllten sowohl von Gemeinschaften als auch individuell unternommene Wallfahrten wichtige Funktionen bei alltäglichen oder ausseralltäglichen Gefahren. Mit Wallfahrten versuchte eine Gemeinschaft ihre Frömmigkeit zu demonstrieren und

Gott und seine Heiligen präventiv oder in konkreten Notsituationen, die von Pestseuchen bis zum Auftauchen eines Kometen reichen konnten, gnädig zu stimmen. Auf die Hilfe der Heiligen vertrauten die katholischen Gläubigen auch bei Unfällen und in der Hoffnung, von allen möglichen körperlichen Beschwerden geheilt zu werden. Die Wallfahrt wurde in diesen Fällen in der Regel nach einem Gelübde (ex voto) und der darauf erfolgten Heilung unternommen. Die Mehrzahl der Wunder spielte sich folglich nicht vor dem Gnadenbild, sondern durch Anrufung der Heiligen im alltäglichen Umfeld der Gläubigen und damit ausserhalb eines liturgischen Rahmens ab.¹³ In vielen Fällen war das Wallfahrtsgelübde mit der Stiftung einer Votivtafel oder eines anderen Geschenks, etwa eines Kleides für die Gnadenfigur, verbunden.¹⁴ In jedem Fall waren die Gläubigen allerdings dazu verpflichtet, Gebetserhörungen am Wallfahrtsort oder zumindest bei einem Geistlichen ihrer Pfarrei zu melden.

Mirakelbücher und Wunderberichte als literarische Texte

Ob und in welcher Form diese Wundergeschichten verschriftlicht und gesammelt wurden, hing wesentlich von den Verhältnissen am Wallfahrtsort und dem Willen der dortigen Geistlichen ab. Umfangreiche und periodisch gedruckte Mirakelbücher entstanden vor allem an jenen Orten, die permanent von einer Ordensgemeinschaft betreut wurden.¹⁵ In Gonten und Haslen hingegen erfolgten die Aufzeichnungen nur unregelmässig und selektiv. Dies zeigt sich besonders deutlich am Wunderbuch von Haslen, das 1650 vom bereits genannten Paulus Ulmann begonnen und von seinen Nachfolgern Franz Bucher und Johann Martin Sutter bis 1661 fortgesetzt wurde, während sich anschliessend erst wieder Johann Evarist Inauen (Pfarrer von 1717–1747), der das Mirakelbuch um weitere achtzehn Berichte ergänzte, für die Wunderwirkung des Gnadenbildes in seiner Pfarrkirche zu interessieren schien. Auch in Gonten stammen die Berichte vorwiegend aus dem frühen 18. Jahrhundert sowie aus der Zeit um 1750, was sich wohl vor allem mit dem Eifer der damaligen Pfarrherren, den Wallfahrtsbetrieb zu fördern und die Wundergeschichten aufzuzeichnen, erklären lässt. Zur Konjunktur des Wallfahrtsbetriebs Mitte des 18. Jahrhunderts passt, dass in jenem Zeitraum der Wallfahrtsaltar erneuert wurde.¹⁶ Obwohl die Appenzeller Wunderberichte in der Frühen Neuzeit nie gedruckt und nicht als kultwerbende Schriften verbreitet wurden, sondern die Pfarrer sie bloss teilweise in Predigten thematisierten,¹⁷ folgte eine Vielzahl der Berichte – jene aus

Haslen häufiger als die teilweise sehr knappen Schilderungen in den Wunderberichten von Gonten – dem für solche Texte üblichen literarischen Narrativ, das sich im späten 16. Jahrhundert herausgebildet hatte und sich bis ans Ende des 18. Jahrhunderts kaum veränderte.¹⁸ Einschübe wie «o grosses wunder» oder «seht wunder», mit denen die Autoren ihre Leserinnen und Leser direkt ansprachen, deuten darauf hin, dass auch die Appenzeller Wunderberichte an ein Publikum gerichtet waren und die Pfarrer wohl beabsichtigten, die Texte drucken zu lassen. Diese Absicht zeigt sich auch daran, dass die Autoren zumindest einige der Geschichten mit Details ausschmückten, so etwa dann, wenn der Hasler Pfarrer Johann Evarist Inauen darauf hinwies, dass ein Bettler ein Lied über die Wallfahrt nach Haslen gesungen und auf diese Weise zur Verbreitung des Gnadenkults beigetragen habe.¹⁹

Zum gängigen Narrativ der Wunderberichte gehörten die Angaben zur Identität der geretteten oder geheilten Person und gegebenenfalls anwesender Zeugen sowie die Beschreibung der Gefahrenmomente und der Rettungs- oder Heilungsumstände, um auf diese Weise die Berichte möglichst glaubwürdig erscheinen zu lassen. In den meisten Berichten, in denen Heilungen von Krankheiten geschildert sind, wurde zudem auf die wirkungslose Einnahme von Medikamenten oder die vergebliche Konsultation von Ärzten – von «doctores», «naturalisten», «scherern» oder «bruchschneidern», wie sie in den Mirakelberichten bezeichnet werden – verwiesen. Dies zeigt zum einen, dass weltliche Medizin, die «Heilkünste» der Heiligen und andere geistliche Angebote wie die Beichte, die gelegentlich ebenfalls erwähnt wurden, aus Sicht der frühneuzeitlichen Katholiken funktional äquivalente Angebote waren, die bei Krankheiten von den Gläubigen nachgefragt wurden, dabei allerdings durchaus auch in Konkurrenz zueinander standen.²⁰ Zum anderen verweist die häufige Erwähnung der resignativen Haltung der Ärzte auf die im späten 16. Jahrhundert einsetzende Verwissenschaftlichung des Wunderdiskurses. Durch den Einbezug des medizinischen Fachpersonals in die Berichte sollte gezeigt werden, dass eine Heilung auf natürliche Weise nicht zu erklären, sondern der übernatürlichen Hilfe der Heiligen zuzuschreiben war. Die medizinische Unerklärbarkeit von Heilungen entwickelte sich im Laufe des 17. Jahrhunderts zum entscheidenden Kriterium für die Anerkennung einer Heilungserfahrung als Wunder, was vor allem bei Selig- und Heiligsprechungsprozessen von der römischen Kurie eingehend geprüft wurde.²¹ Die Mirakelberichte der übrigen Wallfahrtsorte durchliefen in der Regel keinen solchen

Sanktionierungsprozess, sondern die Pfarrer selber fungierten als – wohl nicht besonders kritische – Zensoren. Im Falle von Gonten deutet die Absicht, einige der Mirakelberichte einer «geistlichen Zensur» vorzulegen, zwar darauf hin, dass die Pfarrer eine offizielle Anerkennung der Wunder beabsichtigten. Es finden sich allerdings weder Belege, dass dies erfolgte, noch lässt sich nachvollziehen, um wen es sich bei dieser Zensurbehörde hätte handeln sollen.

Der Einbezug der Ärzte und der weltlichen Medizin in die Schilderung des Heilungsverlaufs diene in den Wunderberichten von Haslen und Gonten vielmehr vor allem dazu, die Glaubwürdigkeit der geschilderten Heilungen zu erhöhen und so der Leserschaft vor Augen zu führen, dass auch sie in einer ähnlichen Notsituation mit der Hilfe Marias würde rechnen können. Zusätzlich überhöht wurde die Wirkmacht des jeweiligen Gnadenbildes durch Hinweise auf eine vergebliche Anrufung anderer Heiliger oder auf effektlos vorgenommene Wallfahrten zu anderen Gnadenbildern. So pilgerten etwa Conrad Hürler und Catharina Tanner aus Gonten 1719 zunächst nach Kirchberg im Toggenburg, nach Helfenschwil, nach Lachen sowie nach Gonten, bevor ihr krankes Kind schliesslich in Haslen genes.²² Die Wunderberichte liefern damit auch Hinweise auf weitere Kirchen und Kapellen, die in der Region als gnadenreiche Orte betrachtet wurden, so neben den bereits genannten etwa die Kirche des Klosters Mariaberg in Rorschach oder jene auf dem St. Valentinsberg in Rüthi.²³

Heils- und Heilungsbedürfnisse

Obwohl die Schilderung der Krankheits-, Heilungs- und Rettungsumstände fester Bestandteil der Mirakelberichte war, blieben die Krankheitsbilder noch bis ins 18. Jahrhundert häufig unspezifisch. Sie beschränkten sich in vielen Fällen auf die Beschreibung der sichtbaren und physisch wahrnehmbaren Symptome, die für den heutigen Leser teilweise eher banal anmuten. So ist beispielsweise von «presthaften armen»²⁴, von «stechen in der linkhen seite, rückhen, kopff und über daß hertz»²⁵ oder schlicht von «schmerzlichen leibschaden»²⁶ oder «tödliche[m] grimmen»²⁷ die Rede. Dabei war das Spektrum der geschilderten Anliegen breit. Die Berichte umfassen neben Heilungen von Schmerzen an verschiedenen Körperteilen, der vollständigen Genesung von Blindheit oder von Lähmungserscheinungen auch Teufelsaustreibungen²⁸ oder – beispielsweise im ausführlichen miraculum, das Johann Gottfried Veit 1763 in Gonten

meldete und mit der Stiftung eines Kleides für die Gnadenmadonna verdankte – wundersame Rettungen bei Überfällen oder bei Stürzen in einen reissenden Fluss wie die Sitter.²⁹

Besonders zahlreich sind in beiden Mirakelbüchern Berichte über Schwangerschaftsbeschwerden und «Kindsnöte» respektive Heilungen von un- und neugeborenen Kindern. Hierbei handelt es sich um zentrale und für die katholische Lebenswelt der Frühen Neuzeit charakteristische Anliegen. Im Vordergrund stand in den meisten Fällen weniger die Angst vor dem Tod eines Kindes, sondern vor allem die Befürchtung, dass ein Neugeborenes sterben würde, ohne das Sakrament der Taufe erhalten zu haben. Die Gelübde der Eltern zielten deshalb häufig bloss auf die Taufe des Kindes ab, während weder die vollständige Genesung ins Wallfahrtsgelübde miteinbezogen noch der Schmerz der Eltern über den Tod eines Kleinkinds in den Berichten thematisiert wurde.³⁰ Diese Angst vor dem Tod eines ungetauften Kindes beruhte auf der in der Frühen Neuzeit vorherrschenden katholischen Lehrmeinung, dass diese Kinder definitiv aus dem Himmel ausgeschlossen und zugleich auf Erden stigmatisiert waren, da sie nicht auf dem Friedhof bestattet werden durften.³¹ Seit dem Spätmittelalter verbreiteten sich deshalb im eidgenössischen Raum wie in anderen Regionen Europas sogenannte *sanctuaires à répit*, auf Nottaufen spezialisierte Wallfahrtsorte, an denen Geistliche tot geborene Kinder – mit teilweise zweifelhaften Methoden – für kurze Zeit wiederbelebten und taufte, sobald sie auch nur geringe Lebenszeichen wie Schwitzen oder eine Kontraktion der Glieder zeigten.

Während die *sanctuaires à répit* in den reformierten Orten mit der Reformation verschwanden, lebte dieser Brauch in den katholischen Gegenden ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder auf, wie zahlreiche auf Nottaufen spezialisierte Wallfahrtsorte vor allem in den Drei Bünden belegen.³² Die Pfarr- und Wallfahrtskirchen von Gonten und Haslen waren zwar keine eigentlichen *sanctuaires à répit*, denn beide Orte waren nicht ausschliesslich auf Nottaufen spezialisiert. Zudem ereigneten sich die Wiederbelebungen und Taufen nur in wenigen Fällen vor dem Gnadenbild und mit Hilfe der Pfarrgeistlichen. Vielmehr genügte gemäss den Schilderungen in den Mirakelberichten in der Regel die Anrufung Marias und ein entsprechendes Wallfahrtsgelübde, damit ein (scheinbar) abgestorbener Fötus oder ein tot geborenes Kind zumindest bis zur Taufe, die in Notfällen auch von Hebammen oder anderen Laien gespendet werden durfte, überlebte.³³ Dass Wiederbelebungen und Nottaufen in den Appenzeller Mirakelbüchern grossen Raum einnehmen,

unterstreicht jedoch, dass die Taufe tot geborener Kinder vor allem im 18. Jahrhundert auch in Appenzell Innerrhoden eines der vorrangigen Bedürfnisse war, das nur mit Hilfe der Heiligen befriedigt werden konnte.

Der letzte in den Appenzeller Wunderberichten verzeichnete Eintrag stammt aus dem Jahr 1801 und beschreibt bezeichnenderweise nicht eine Wundergeschichte, sondern eine Stiftung für die Pfarr- und Wallfahrtskirche Gonten.³⁴ Mit dem Ende des Barockzeitalters verschwanden Wallfahrt und Wunderglaube zwar nicht vollständig aus der katholischen Religiosität. Die Praktik des Wallfahrens entfernte sich jedoch immer mehr von der ursprünglichen religiösen Bedeutung und wurde zu einem vorwiegend aus weltlichen Beweggründen unternommenen Freizeitvergnügen.³⁵ Umso mehr sollen die folgenden Texte einen Einblick in eine Welt bieten, in der der Glaube an die Hilfe der Heiligen und an wundersame Heilungen fest verankert war.

Anmerkungen

- ¹ Zur Einführung in den frühneuzeitlichen Wunderdiskurs vgl. Signori Gabriela, *Wunder. Eine historische Einführung*, Frankfurt/New York 2007.
- ² Periodisch gedruckt wurden beispielsweise die Mirakelberichte, die die Benediktiner in der Wallfahrtskirche Einsiedeln verzeichnet hatten. Vgl. Henggeler Rudolf, *Die Einsiedler Mirakelbücher. Teil 1 und 2*, in: *Der Geschichtsfreund* 97 (1944), S. 99–273, und 98 (1945), S. 53–233.
- ³ Ein Auszug aus den Wunderberichten der Pfarr- und Wallfahrtskirche Haslen wurde bereits abgedruckt in: Bischofberger Hermann, *Aus dem Wunderbuch der Pfarrei «Maria Hilf» in Haslen*, in: *Innerrhoder Geschichtsfreund* 47 (2006), S. 47–53.
- ⁴ Vgl. Hersche Peter, *Musse und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter*, Freiburg/Basel/Wien 2006, zum Wallfahrtswesen besonders S. 794–805.
- ⁵ Zu den Kapuzinern in Appenzell, vor allem hinsichtlich ihrer Rolle bei der Rekatholisierung und der Landteilung, vgl. Fischer Rainald, *Die Gründung der Schweizer Kapuzinerprovinz, 1581–1589. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Reform*, Freiburg 1955, S. 95–225.
- ⁶ P. Clemens, *Beschreibung der Appenzellerischen Gebirgen*, in: Scheuchzer Johann Jakob, *Helvetiae Stoicheiographia, Orographia et Oreographia. Natur-Historie des Schweizerlandes*, Zürich 1716, S. 254–259, hier S. 259.
- ⁷ Vgl. Rusch Carl (Hrsg.), *Beiträge zur Geschichte Innerrhodens. Aus der handschriftlichen Landes-Chronik von Johann Baptist Suter*, Bd. 1, Appenzell 1911, S. 47, worin für das Jahr 1718 Wallfahrten von Gläubigen aus der Grafschaft Vaduz zur Antoniuskapelle vermerkt

- sind, die die Abwendung der grassierenden Viehseuche bewirken sollten. Zur Geschichte der Kapelle vgl. Fischer Rainald, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Innerrhoden*, Basel 1984, S. 364–371.
- ⁸ Als «Himmelskönigin» wird Maria beispielsweise bezeichnet in Nr. 3 oder Nr. 5 der Wunderberichte Haslens.
- ⁹ Zur Biografie von Paulus Ulmann, der 1650–1653 Seelsorger in Haslen war, vgl. Stark Franz, *900 Jahre Kirche und Pfarrei St. Mauritius Appenzell*, Appenzell 1971, S. 93ff. Zum Bau der Pfarr- und Wallfahrtskirche vgl. Huber Johannes, *Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Hilf in Haslen AI*. Kunst- und Kulturführer, Haslen 1997.
- ¹⁰ Zur Verbreitung von Gnadenbildkopien in der katholischen Eidgenossenschaft vgl. die kunsthistorische Studie von Tobler Mathilde, «Wahre Abbildung». Marianische Gnadenbildkopien in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz, in: *Der Geschichtsfreund* 144 (1991), S. 5–426; zum Gnadenbild in Haslen vgl. Mäder Franz Xaver, *Das Gnadenbild von Haslen im Lichte der Geschichte*, in: *Innerrhoder Geschichtsfreund* 47 (2006), S. 37–46.
- ¹¹ Vgl. Fischer, *Kunstdenkmäler Appenzell Innerrhoden*, S. 404–407.
- ¹² Zu diesem Aspekt vgl. Hersche Peter, *Die Lustreise der kleinen Leute – zur geselligen Funktion der barocken Wallfahrt*, in: Adam Wolfgang (Hrsg.), *Geselligkeit und Gesellschaft im Barockzeitalter*, Bd. 1, Wiesbaden 1997, S. 321–332.
- ¹³ Eine Ausnahme ist etwa Nr. 32 der Wunderberichte Gontens, das sich unmittelbar vor dem Gnadenbild ereignete.
- ¹⁴ Vgl. etwa das *miraculum insigne* der Wunderberichte Gontens (Nr. 14). Siehe die Bildstrecke mit *Votivtafeln* am Ende dieses Beitrags.
- ¹⁵ Umfangreiche *Mirakelbücher* sind vor allem von den Wallfahrtsorten in Bayern bekannt. Vgl. als Überblick Bach Hermann, *Mirakelbücher bayerischer Wallfahrtsorte. Untersuchung ihrer literarischen Form und ihrer Stellung innerhalb der Literatur der Zeit*, München 1963.
- ¹⁶ Vgl. Fischer, *Kunstdenkmäler Appenzell Innerrhoden*, S. 407.
- ¹⁷ Explizit erwähnt ist dies für das *miraculum insigne* der Wunderberichte Gontens (Nr. 14).
- ¹⁸ Zu den «literarischen» Aspekten frühneuzeitlicher Wunderberichte und der «Mediengeschichte» von *Mirakelbüchern* vgl. Habermas Rebekka, *Wunder, Wunderliches, Wunderbares. Zur Profanisierung eines Deutungsmusters in der Frühen Neuzeit*, in: van Dülmen Richard (Hrsg.), *Armut, Liebe, Ehre. Studien zur historischen Kulturforschung*, Frankfurt a. M. 1988, S. 38–66, sowie Brugger Eva, *Figuren und Gestalten. Lokale Narrativierungen göttlicher Gnade in den Mirakel- und Gnadenbüchern bayerischer Wallfahrtsorte im 18. Jahrhundert*, in: Lande Joel B./Schlögl Rudolf/Suter Robert (Hrsg.), *Dynamische Figuren. Gestalten der Zeit im Barock*, Freiburg/Berlin/Wien 2013, S. 121–142.
- ¹⁹ Vgl. *Wunderberichte Haslen*, Nr. 30.
- ²⁰ Vgl. Assion Peter, *Geistliche und weltliche Heilkunst in Konkurrenz. Zur Interpretation der Heilslehren in der älteren Medizin- und Mirakelliteratur*, in: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1976/77,

S. 7–23. Zur Konkurrenz verschiedener Angebote auf einem «Heilsmarkt» vgl. beispielsweise die Studie von Sieber Dominik, Jesuitische Missionierung, priesterliche Liebe, sakramentale Magie. Volkskulturen in Luzern 1563–1614, Basel 2005.

²¹ Vgl. hierzu Duffin Jacalyn, *Medical Miracles. Doctors, Saints, and Healing in the Modern World*, Oxford 2009.

²² Vgl. Wunderberichte Haslen, Nr. 20.

²³ Vgl. Wunderberichte Haslen, Nr. 5.

²⁴ Wunderberichte Haslen, Nr. 2.

²⁵ Wunderberichte Haslen, Nr. 7.

²⁶ Wunderberichte Gonten, Nr. 21.

²⁷ Wunderberichte Gonten, Nr. 68.

²⁸ So etwa in Nr. 19 und Nr. 29 der Wunderberichte Gontens.

²⁹ Vgl. beispielsweise Nr. 52 und 53 der Wunderberichte Gontens.

³⁰ Vgl. etwa die Wunder Nr. 24, 31, 34 und 37 der Wunderberichte Haslens.

³¹ Zur Verbannung ungetaufter Kinder aus dem Himmel vgl. aus theologischer Sicht Pahud de Mortanges Elke, *Der versperrte Himmel. Das Phänomen der sanctuaires à répit aus theologischer Perspektive*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte* 98 (2004), S. 31–47.

³² Als Überblick über die sanctuaires à répit im Alpenraum vgl. Sant-schi Catherine, *Les sanctuaires à répit dans les alpes occidentales*, in: *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* 79 (1985), S. 119–143; für den schweizerischen Raum vgl. zudem Vasella Oskar, *Über die Taufe totgeborener Kinder in der Schweiz*, in: *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* 60 (1966), S. 1–75; für das Bündnerland vgl. Müller Iso, *Zur Taufe totgeborener Kinder im Bündnerland*, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 54 (1958), S. 15–27.

³³ Zu dieser Rolle der Hebammen vgl. Labouvie Eva, *Beistand in Kindsnöten. Hebammen und weibliche Kultur auf dem Land (1550–1910)*, Frankfurt/New York 1999, S. 176f.

³⁴ Vgl. Wunderberichte Gonten, Nr. 69.

³⁵ Zur Wallfahrt in Appenzell und Obwalden Mitte des 20. Jahrhunderts vgl. Hersche Peter, *Agrarische Religiosität. Landbevölkerung und traditionaler Katholizismus in der voralpinen Schweiz, 1945–1960*, Baden 2013, S. 175–186.

Auswahl von Votiv-
tafeln aus Haslen,
1725–1764.

Fotos:
Marc Hutter, 2016













